



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Deutsche Geschichte fürs deutsche Volk**

**Schnizer, Otto**

**Stuttgart, [1929]**

2. Preußens Wiedergeburt

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77080](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77080)

Er schlug sich durch bis zur Wesermündung: dort rettete er sich mit seinen „Schwarzen“ zu Schiff nach Helgoland.

Aber gefährlicher als das alles war für Napoleon der *A u f s t a n d* in *S p a n i e n*. Im Sommer 1808 begann dort ein wütender Volksaufstand gegen die Franzosen. Die Engländer schickten ein Heer, um den Aufstand zu unterstützen und Napoleon auf dem Festlande zu bekriegen. Nur wenige Engländer dienten in diesem Heer. Es waren meist Schotten und Iren, aber auch nicht wenig Deutsche, die sich hatten anwerben lassen. Napoleon schickte auch nicht seine Franzosen hin, sondern seine neapolitanischen, polnischen, schweizerischen, vor allem aber seine westfälischen, nassauischen, bayerischen, thüringischen Regimente. So kämpften auch hier wieder Deutsche gegen Deutsche: die einen für die Franzosen, die andern für die Engländer. Noch war kein Vaterland da, für das der Deutsche sich hätte opfern können.

## 2. Preußens Wiedergeburt.

Die Niederlage hatte dem preussischen Lande, das auf die Hälfte seines Bestandes verkleinert war, die schwersten Lasten auferlegt. Bis zur Abzahlung der Kriegsschuldung sollte auf Kosten des Landes das preussische Gebiet vom Feinde besetzt bleiben. Napoleon selbst hat angegeben, daß er aus Preußen einen *R e i n g e w i n n* von 517 Millionen, im ganzen aber eine Milliarde Franken herausgezogen habe. Von deutscher Seite wird der Verlust des Landes weit höher berechnet. Im Jahr 1871 hatte Frankreich fünf Milliarden Franken Kriegskostenentschädigung zu bezahlen. Das Land hatte aber achtmal so viel Einwohner als das damalige Preußen und war weitaus reicher; dazu war der Geldwert im Jahr 1871 wohl um das vierfache gesunken. So hat Preußen damals wohl zehnmal so viel zahlen müssen als Frankreich im Jahr 1871. Noch nach dem Jahre 1871 haben preussische Städte an den Schulden abzahlen müssen, die sie gemacht hatten, um die Kontributionen zu zahlen, die Napoleon ihnen auferlegt hatte. Er führte seine Kriege hauptsächlich auch zu dem Zwecke, den französischen Finanzen wieder aufzuhelfen. Die Länder, in die er als Sieger kam, wurden in der schamlosesten Weise von ihm und seinen Generälen ausgeplündert und der Raub nach Paris geschleppt.

Da war man in Preußen auf äußerste Sparsamkeit angewiesen. Der König ging mit gutem Beispiel voran. Er bezog nichts vom Staat und sein Haushalt war einfacher als gegenwärtig der eines einfachen Bürgerhauses. Die Beamten erhielten nur einen ganz geringen Gehalt. Die Kontinental Sperre hatte viele Fabriken stille gelegt; die Rohstoffe fehl-

ten. So trat große Arbeitslosigkeit ein. Im Jahr 1808 war in Berlin die Zahl der Gestorbenen noch einmal so groß als die Zahl der Geborenen. Aber neben dem Elend der Bevölkerung lebte der französische Soldat im Vollauf. Die Stadt Breslau mußte täglich für die französischen Generale 3000 Taler aufbringen; Bälle und Festessen mußten auf Kosten der Stadt für die Offiziere veranstaltet werden. König Jérôme badete täglich in einem Faß Wein. In allen Bürger- und Bauernhäusern lagen die rücksichtslosen Sieger und wollten gesättigt sein.

Aber die Not war eine heilsame Schule für Preußen. Heer und Staat waren nach Friedrichs Tode zurückgeblieben. Das Heer, nur zur Hälfte aus Landeskindern, zur andern Hälfte aus angeworbenen Söldnern bestehend, war von unfähigen Führern geleitet. Im Staat war alles gut gegangen, solange der große Friedrich lebte. Er regierte selbst und seine Beamten waren nur die Handlanger. Aber das konnte bloß ein so großer Geist fertig bringen; sowie ein anderer kam, ging's nicht mehr; und seine beiden Nachfolger waren recht unbedeutende Männer. So brach der ganze Staat zusammen. Aber die Bewohner der abgetretenen Provinzen merkten doch jetzt erst, was sie am preussischen Staate gehabt hatten. In den Kleinstaaten machten die vielen Besitzveränderungen den Bewohnern nicht viel aus. Ob die Eßlinger reichsstädtisch oder württembergisch, die Crailsheimer ansbachisch oder württembergisch waren, das machte nicht viel Unterschied. Aber die früheren Preußen wußten jetzt erst, was sie verloren hatten. Die Bauern aus der Grafschaft Mark schrieben dem König: „Das Herz wollte uns brechen, als wir Deinen Abschied lasen; so wahr wir leben, es ist nicht Deine Schuld.“

Aber nun ging's an den Neuaufbau. An den rechten Männern dazu fehlte es nicht.

Das Heer mußte anders werden. Der Mann dazu war Gerhard Scharnhorst, ein Bauernsohn aus Hannover. Schon das war neu, daß ein Bauernsohn es zum General und Kriegsminister bringen konnte. Er war ein Mann, ernst und still und streng; aber seine Seele glühte für das Vaterland. Er sagte: „Wir müssen wieder ein Volksheer haben wie vor alters. Jeder Mann muß es als eine Ehre ansehen, wenn er fürs Vaterland eintreten darf. Darum weg mit den angeworbenen Söldnern! Im Offizierkorps darf der Adelige kein Vorrecht haben vor dem Bürgerlichen; nur das Wissen und Können entscheidet. Das Prügeln der Soldaten und vollends das Spießrutenlaufen muß aufhören.“ So hat Scharnhorst die allgemeine Wehrpflicht gefordert, und der König hat ihm zugestimmt. Aber nach dem Tilsiter Frieden sollte Preußen nur 42 000 Mann unter Waffen halten dürfen. Deshalb berief Scharnhorst auf einmal so viel Wehrpflichtige ein, daß

es im ganzen nicht über 42 000 Mann waren; die ließ er möglichst rasch ausbilden; und waren sie so weit, dann entließ er sie und berief andere 42 000 usw. So bekam er bald eine große Zahl ausgebildeter Soldaten.

Neben Scharnhorst stand ein anderer Großer; das war Gneisenau, ein feiner, hochgebildeter Offizier. Kolberg war eine der wenigen Festungen, die Napoleon widerstanden hatten. Das war das Verdienst des Bürgermeisters Nettelbeck und des Hauptmanns Gneisenau gewesen. Seither wußte der König, was er an diesem Mann hatte. Er stand Scharnhorst zur Seite als Generalstabschef. Er beobachtete scharf Napoleons Kriegskunst und lernte von ihm; und bald hatte der Schüler den Meister übertroffen.

Die neue Einrichtung des Staates aber hat der Reichsfreiherr vom und zum Stein in Angriff genommen. Er war einer von den ganz Großen. Er hat schon in seiner Jugend gelernt, wie die Kleinstaaterei nichts taugt, und hat damals schon den sehnlichen Wunsch gehabt: nur zusammenhalten, damit wir zu einem einigen, großen Vaterlande kommen! Er war ein Mann voll Gottesfurcht, aber ohne alle Menschenfurcht. Frei und offen sagte er jedem, auch Kaisern und Königen, seine Meinung ins Gesicht. Er war in Preußen schon früher Minister gewesen; aber weil er gar kein Blatt vor den Mund nahm, so hat er den König vor den Kopf gestoßen und ward in Ungnaden entlassen. Jetzt aber sah der König ein: niemand kann helfen als Stein. So berief er ihn 1807 an die Spitze des Ministeriums.

Stein hat längst gedacht: es taugt nichts, wenn die Leute nur von oben herunter regiert werden; sie müssen selbst mit raten und taten; dann erst bekommen sie Teilnahme für den Staat und Liebe zum Vaterland. Stein haßte und verachtete zwar die französische Revolution. Daß sie den Leuten Rechte gab, gefiel ihm zwar sehr gut; aber daß sie am Staate alles zerstören und niederreißen wollte, um ein Neues aufzuführen, das gefiel ihm nicht. Und weil darum niemand in Frankreich mehr wußte wo aus und wo ein, deshalb mußte schließlich ein Napoleon kommen und viele Rechte der Revolution wieder wegnehmen. Stein war der Ansicht, daß man erst prüfen muß, was am Staatsgebäude noch gut und haltbar ist; und auf dem muß man das Neue aufbauen. Der Staat, das war seine Meinung, ist nicht bloß dazu da, daß er Verbrecher und Ruhestörer straft oder Steuern erhebt oder die Grenzen verteidigt, wenn der Feind kommt; vollends nicht ist der Staat wegen des Königs und der Adelligen da. Der Staat soll vielmehr das ganze Volk in die Höhe bringen. Wo Geistesgaben sind, soll er sie in seinen Schulen ausbilden. Alle Erwerbszweige, Handel, Gewerbe, Landwirtschaft soll er fördern; er soll jeden Tüchtigen vorankommen lassen.

Darum muß und soll jeder mitarbeiten am Wohl des Staates. Und wenn viele Kräfte zusammenarbeiten, kann man auch viel ausrichten. Ja, wenn in einem Volke alle guten Kräfte des Körpers und des Geistes ausgebildet würden und alle die Millionen von Menschen zusammenhelfen würden zum Wohle des Ganzen — das müßte dann doch das stärkste, weiseste und klügste Volk der Welt werden. Ein Staat, der das vermöchte, das wäre erst ein rechter Staat.

So hat sich Stein den Staat gedacht und in diesem Sinn ging er ans Werk. Unter Friedrich dem Großen gab es Minister für die einzelnen Provinzen; ein solcher hatte die ganze Provinz zu verwalten, Gerichte, Steuerwesen, Unterrichtswesen, Kirchenwesen. Über allen Ministern aber stand der König; der hat in allem entschieden. Das konnte aber nur ein Geist wie Friedrich der Große leisten. Stein hat es anders eingerichtet: Minister sollten nur in Berlin sein für das ganze Land: ein Minister des *A u ß e r e n*, der das Verhältnis zu auswärtigen Staaten unter sich hat; ein Minister des *I n n e r e n*, dem die innere Verwaltung untersteht; der *F i n a n z m i n i s t e r*, der die Einnahmen und Ausgaben des Staates zu leiten hat; der Minister des *K i r c h e n u n d S c h u l w e s e n s* und der *J u s t i z*. Einer von ihnen führt den Vorsitz: der Ministerpräsident. Er ist verantwortlich für das Ganze und muß dem König Vortrag halten. In den Provinzen aber sollen die Oberpräsidenten sein, die wieder ihre Räte haben und an die Minister berichten. So hat Stein die Arbeit im Staat geteilt und doch die Einheit aufrecht erhalten.

Die *S t ä d t e* wurden bisher von königlichen Beamten regiert. Stein aber führte die Städteordnung ein. Die Bürgerschaft sollte einen Magistrat — daselbe, was wir Gemeinderat nennen — wählen, und der Magistrat einen Bürgermeister; diese verwalten miteinander die Stadt, und der Staat hat die Obergewalt. Ähnlich sollte es auch in den Landgemeinden sein. An Stelle des alten Zunftwesens, das nicht mehr paßte, führte er Gewerbefreiheit ein.

Vor allem aber hat er sich des *B a u e r n s t a n d e s* angenommen. Die Lage des Bauernstandes im Osten der Elbe war ursprünglich günstiger gewesen als im übrigen Deutschland. Hier war Kolonialboden; und bei der Besiedlung des Landes waren die bäuerlichen Ansiedler frei gewesen und hatten größere Güter bekommen als die im alten Deutschland. Aber neben ihnen standen die großen adeligen Gutsbesitzer. Diese hatten es im Laufe des Jahrhunderts dahin gebracht, daß sie den Bauern ein Recht um andere nahmen. Zuerst verstanden sie es, Wald und Weide, die bisher Gemeingut — Allmende — gewesen waren, an sich zu bringen. Ihre großen Güter brauchten viele Arbeitskräfte. So

brachten sie nach und nach die Bauern dazu, ihnen Dienste mit der Hand oder mit dem Gespann zu leisten; und was ursprünglich freier Wille gewesen war, wurde mit der Zeit ein zwangsmäßiger Frondienst. Endlich gelang es ihnen sogar, viele Bauernhöfe ganz an sich zu bringen und zu Herrenland zu machen. Das nannte man „Bauernlegen“. Ein Teil der Bevölkerung sank herunter vom freien Bauern zum Tagelöhner. Dieser war nicht freizügig; sonst hätte der Gutsherr seine Tagelöhner verloren. Er mußte seine Kinder als Knechte und Mägde auf den Gutshof geben. Heiraten bedurften der Genehmigung des Gutsherrn. Das nannte man Erbuntertänigkeit; und so war im Osten Deutschlands die Lage der Bauern eine weitaus ungünstigere geworden als im Westen. Wie konnte aber der Bauer eine Freude haben an einem Staate, der ihn so in der Knechtschaft erhielt und es ihm unmöglich machte, sich durch Fleiß und Tüchtigkeit herauszuarbeiten? Das sah Stein wohl ein. Er hat daher das große Werk der Bauernbefreiung unternommen, alle diese Bestimmungen aufgehoben und damit die Bauern zu freien Staatsbürgern gemacht. Es stand allerdings noch recht lange an, bis dieses Steinsche Gesetz überall durchgeführt wurde; denn der Widerstand der adeligen Gutsherren war zu stark. Allein es war doch ein Anfang gemacht.

Es war Stein außerordentlich viel daran gelegen, daß die Leute eine wirkliche Freude am Staate gewinnen sollten. So wollte er alle Stände heranziehen zur Mitarbeit am Staate und für den Staat. Er wollte den Oberpräsidenten in den Provinzen die Provinzialstände zur Seite stellen, vom Volk gewählte Männer, die mit den Oberpräsidenten über Wohl und Wehe der Provinz beraten sollten. Und wie in der Provinz, so hätte er es gerne auch im Staate gehabt. Da wollte er Reichsstände haben, die die Gesetze machen und die Einnahmen und Ausgaben des Staates beschließen sollten. Aber diese Pläne gingen damals leider nicht in Erfüllung.

Stein hat in ganz kurzer Zeit unendlich viel geleistet und das ganze preußische Staatswesen auf eine neue Grundlage gestellt.

Er war natürlich ein abgesagter Feind aller Fremdherrschaft und haßte Napoleon mit der ganzen Kraft seiner feurigen Seele. Das wußte Napoleon wohl und hat ihn deshalb geächtet. So mußte der König seinen besten Minister schon nach einem Jahr wieder entlassen: er begab sich nach Petersburg an den kaiserlichen Hof und hat dort aus allen Kräften gegen Napoleon gearbeitet.

Noch andere Männer waren da, die dem Staate neues Leben einbliesen. Der König hat in diesen Jahren eine neue Hochschule in Berlin gegründet; das wollte etwas heißen in einer Zeit, da in der Staatskasse

so wenig Geld war. Aber der König dachte, daß man die geistigen Güter um so mehr pflegen müsse, je ärmer man an zeitlichen Gütern sei. Dorthin berief er die besten Gelehrten. Da war der Philosoph Fichte; er hielt in Berlin seine gewaltigen „Reden an die deutsche Nation“. Er verkündigte: „Weg mit dem Weltbürgertum! Ihr müßt Deutsche sein und feststehen auf eurem heimischen Boden! Dann erst könnt ihr ein Weltvolk werden, größer als alle andern!“ Da war der Theologe Schleiermacher, zugleich Prediger an der Dreifaltigkeitskirche. Der predigte Sonntag für Sonntag seiner Gemeinde, wie es jetzt gelte, auszuharren und festzuhalten, was ewigen Wert hat, und wie man die Feinde nicht fürchten dürfe, die nur den Leib, aber nicht die Seele töten können.

Die deutschen Dichter haben das Ihrige dazu getan, ein Neues zu schaffen. Der feurigste unter ihnen, Friedrich Schiller, war nicht mehr; schon 1805 ist er dahingegangen in der Blüte der Jahre. Aber jetzt erst haben seine Werke recht gezündet. Wenn im Berliner Theater sein „Wilhelm Tell“ aufgeführt wurde und die Worte Stauffachers ertönten: „Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht“ und Attinghausens „Ans Vaterland, ans teure schließ dich an“ oder in der „Jungfrau von Orleans“: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!“ — da erscholl tobender Beifall; der tote Schiller hat in dieser Zeit mehr gewirkt als der lebende. Und da waren andere: Ernst Moritz Arndt mit seinen mächtigen, kraftvollen Vaterlandsliedern. Da war Heinrich von Kleist, der in dämonischen Flammenworten den Haß gegen die fremden Unterdrücker schürte; da war Friedrich Rückert mit seinen „Geharnischten Sonnetten“, deren bekanntestes mit den Worten schließt:

„Was schreibest, Dichter, du? In Blutbuchstaben  
Einschreib ich mein' und meines Volkes Schande,  
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen.“

All das geschah unter den Augen der Franzosen, die noch die Herren im Lande waren. Aber Napoleon hat von all dem nicht viel gehalten; er dachte: „nur Kanonen und Gewehre sind Mächte; nicht aber Gedanken und Worte.“ Darin hat er sich gewaltig getäuscht — denn durch diese Gedanken und Worte ward in Preußen ein neues Volk geschaffen, das glühte für des Vaterlands Befreiung. Und die Franzosen mit ihrer Roheit und ihrem Übermut haben selbst diesen Geist großgezogen. —

Ein harter Schlag traf den König in diesen Jahren. Seine geliebte Frau Luise starb 1810. Der Gram um die Not ihres Landes hatte ihr das Herz gebrochen.